

Saaleische Zeitung

Einzelpreis 10 Pfennig

Landeszeitung für Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen

Morgen-Ausgabe

(Privilegiert 1703)

225. Jahrgang, Nr. 277 a

Sonnabend
24. November 1928

Abzugspreis für die tägliche Wilmbergstraße 10 Nr. 10, für Familienangehörige 6 Pf. Rabatt nach Zeitl. Kleine Ausgaben: Wert 3 Pf. Reichsdrucke 10 Pf. — Verlagsadresse: Halle (Saale), Verleger: Straße 61/62 — Reichsdruck: Halle 278 01 — nach 18 Uhr Redaktion 236 09/10 — Berlin: Bernburger Straße 30 — Reichsdruck: Amt Berlin 6250

Das Blatt täglich erscheinende Zeitung im mitteldeutschen Industriegebiet. Bezugspreis: Halle: bei Bestellung 2.50 M. W. frei Haus 2.80 M. W. — außerhalb: frei Haus 2.80 M. W. — in der Provinz: 2.50 M. W. monatlich. — Bestellungen nehmen sämtliche Agenturen, Buchhändler, Verleger und Briefträger an. — Höhere Preise erfordern den Betrag vom Subskribenten.

Die Willkür am Rhein

Trotz den verschiednen Friedenspacten und den fälschlichen einmal einmal eines Herzot, einmal eines Briand, mit den Erregungen der unentwegten deutschen Rassisten, dauert die Willkür in Meiner Meinung ununterbrochen fort. In letzter Zeit sind wieder verschiedene Vorfälle zu verzeichnen, die bekunden, wie recht und schuldig die Deutsche in seinem eigenen Lande geworden ist. Am 18. November abends kamen der Arbeiter Fritz Barbus aus der Gegend von Magdeburg in angetrunkenem Zustande in eine Wirtschaft in Sperdydorf und unterhielt sich mit vier französischen Soldaten. Als dann der Wirt diese Gäste wegen der Polgeiende aufforderte, das Lokal zu verlassen, wurde Barbus, wahrnehmend nach einem vorhergegangenen Wortwechsel, von einem französischen Sergeanten ins Gesicht geschlagen, so daß er verletzt wurde. Der Wirt und auch die anderen französischen Soldaten schickten die Gäste wiederzulaufen. Als sich die Beteiligten auf die Straße befanden, wurde Barbus von dem Sergeanten mit der Pistole über den Kopf geschlagen. Barbus ist nun in den Gefängnis verhaftet worden, während es Hercher gegen sein Willkür, zu entkommen.

Ein weiteres Beispiel des unerhörten französischen Auftretens in der Untersuchung der Zeitschriften-Angelegenheit in 3 Weidach, die sich in der Nacht zum 12. Oktober ereignete, noch der Ermittlung der Täter erfolgt ist, richtete der zuständige kommandierende General der französischen Besatzungstruppen eine Schrift an das Bürgermeisterei Zweibrücken, in der auf die fälschliche Erfolglosigkeit der Nachforschungen hingewiesen und mitgeteilt wird, daß die derzeitige französische Gendarmerie in Zweibrücken, wenn man bestreitet, sofern keine Auslieferung der betreffende herbeigeführt sei. Dabei hat die französische Militärbehörde die wegen des Aufstandes verhafteten jungen Zeitschriftenredakteure und Weidach aus Zweibrücken entlassen. Die Verhaftung hat keine Verdachtsmomente gegen die beiden ergeben. Die beiden jungen Leute befanden sich seit dem 15. Oktober in der Untersuchungshaft.

In gleicher Linie liegt die Verletzung der französischen Arbeiter, einen Arbeiter in Deutschland auszulassen, um es sich in einem früheren Separatisten im Dienste Frankreichs handelt. In der Folge sind die früheren Separatisten Heines aus Gomau, der beschuldigt war, am 8. November 1928 zusammen mit dem Arbeiter Johann Stuhlfauth aus Neuhagen zwei deutsche Arbeiter durch Revolververfäße getötet zu haben, kam das Gericht Frankfurt an einem Freispruch, da die Schuld Heines nicht einwandfrei nachzuweisen war. Dagegen verurteilte sich im Verlaufe des Prozesses immer mehr der dringende Verdacht, daß der 28 Jahre alte Arbeiter Johann Stuhlfauth, der zurzeit in Weidach aufhält, die tödlichen Schüsse abgegeben hat. Verlaufe des Prozesses teilte das kaiserliche Justizministerium dem Richter mit, daß die französische Regierung, wenn der deutschen Regierung gefällige Verlangen auf Auslieferung des Separatisten Stuhlfauth abgelehnt habe. Wieder hat die französische Regierung auf das seit Jahren betriebene Auslieferungsgeschäft des Reichsjustizministeriums überhaupt nicht geantwortet. (1.) (Die Staatsanwaltschaft hat gegen das freigebliebene Urteil Revision eingelegt.)

Der Prozeß führte zurück in den Beginn der Separatistenzeit, wie in anderen politischen Städten, so auch in Ludwigshafen, sogenannte separatistische Armeen gebildet wurde, die monatliche wechselläufige Besoldung auf die schärfste Weise bezahlte und eine große Anzahl Plutaten vertrieb. Diese Plutaten waren vor allem die Betriebe der französischen Eisenbahnen. Auch in Ludwigshafen wurde aus den Arbeitern Eisenbahnbetriebsverwaltungen ein Separatistentrupp gebildet, nämlich den harmlosen Hingenden Namen „Reichsbahn“ erhielt, ein Mitglieder grün-weiß-rote Armbänder trugen und mit Sägen und Sägelapparaten ausgerüstet wurden, während der Arbeiter der Separatisten gebildeten Schulmänner in den deutschen Eisenbahnen von der französischen Besatzungsbehörde entlassen und aufgeführt wurden. Zu dem aus den Arbeitern französischen Eisenbahnregie in Ludwigshafen gebildeten Separatistentrupp gehörten auch Heines sowie Stuhlfauth und andere, die am Abend des 8. November in der Nähe der Eisenbahnlinie in der Frankenthaler Straße die Morbidat auf der Eisenbahnanstalt verübten, die in der ebenfalls an der Frankenthaler Straße gelegenen Polizeiwache III stationiert waren. Die Täter drangen Angehörige der französischen Eisenbahnregie, war eine Streikverletzung durch die deutschen Behörden von der französischen Besatzungsbehörde abhängig, deren Überwinden mußte das Verfahren am 30. Mai 1924 beendet werden. Als nach dem Abschluß des Londoner Abkommens die Wiederaufnahme des Verfahrens im September 1925 wurde möglich war, da nach dem Abkommen gemeinsame Verbrechen der Armee ausgeführt sind, waren Heines und Stuhlfauth nach Gefährdungen gestiftet, wo wie die anderen Angehörigen untergebracht wurden. Heines überführte die deutschen Behörden am 8. Juli 1927 bei Neßl und konnte dort von der deutschen Polizei befreit werden.

Am Abend des 9. November wurde ein etwa 14 Jahre alter Arbeiter eines Landauer Holzwärmergeschäftes in der näheren Umgebung gelegenen Beppelstraße plötzlich von zwei französischen Soldaten, die aus den dort befindlichen Anlagen kamen, angegriffen und von einem der Soldaten um die Kehle gepackt. Als sich das Mädchen zur Wehr setzte, schlug einer

Heute Ueberreichung der Denkschrift

Die Frage der deutschen Leistungsfähigkeit im Mittelpunkt

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 23. November.

Die deutschen diplomatischen Vertreter werden am Sonnabend in den Hauptstädten der an der Regelung der Reparationsfrage interessierten Länder die Denkschrift überreichen, in der ausführlich über die in der französischen und der englischen Denkschrift die Reparationsfrage von deutschen Standpunkt aus behandelt ist. Im wesentlichen wird sich die Denkschrift an die Darstellungen des Außenministers in der außenpolitischen Aussprache im Reichstag anknüpfen. Selbstverständlich dürfte die Denkschrift auch den Hinweis enthalten, daß im Mittelpunkt der Arbeiten des Sachverständigenausschusses die Frage der deutschen Leistungsfähigkeit stehen müßte. Im übrigen wird das Schriftstück nur sehr kurz gehalten sein und nur den grundsätzlichen Standpunkt der deutschen Regierung in der Reparationsfrage wiedergeben.

In der Denkschrift wird also zum Ausdruck kommen, daß jede Revision des Donespaktes und auch jede Festlegung der Endsumme nicht von den Forderungen der Gegenseite, sondern einzig und allein von der Leistungsfähigkeit Deutschlands ausgehen hat und zwar von der Leistungsmöglichkeit, die sich in dem vom

Friedensvertrag vorgesehenen Zeitraum von 35 Jahren im Ausmaß der deutschen Volkswirtschaft ausdrückt. Man hat in politischen Kreisen Berlin nach dem Empfang der Memoranden aus Paris und London stark den Eindruck, daß die praktisch den Versuch der Verhandlungen bedeute und daß die Absicht der Gegner dahin ginge, Deutschland das Nein zuzugestehen. Die Weisheit im Kabinett dürfte sich jedoch auf einen anderen Standpunkt stellen und willens sein, noch einmal einen letzten Versuch zu unternehmen, der vielleicht immerhin den Wert in sich trägt, daß damit die Redislage geklärt ist und die deutsche Auffassung für Verhandlungen festliegt, die einmal doch aufgenommen werden müssen.

Paris, 23. November.

Der deutsche Botschafter von Gosch begab sich am Freitag vormittag 11.45 Uhr an den Canal d'Orlean, um dem französischen Außenminister Briand einen Besuch abzustatten. Es ist anzunehmen, daß der Botschafter bei dieser Gelegenheit der französischen Regierung die Denkschrift der Reichsregierung angeklagt hat. Am Nachmittag hatte Botschafter von Gosch auch eine Besprechung mit dem Ministerpräsidenten Poincaré. Die Unterredung war der Frage der Einlegung des Sachverständigenausschusses für die Regelung der Reparationen gewidmet.

Höpfer-Archoff rechtfertigt seinen Haushalt

Preußen unterhält 55 000 Polizeibeamte

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 23. November.

Der preußische Finanzminister Dr. Höpfer-Archoff sprach am Freitag vor der Presse über einige Einzelheiten des preußischen Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1929. Der Minister wandte sich zunächst dagegen, daß der neue preußische Haushaltsplan in der Presse als vier Milliarden-Haushaltsplan bezeichnet worden sei. Der Bruttohaushalt enthalte eine große Anzahl durchlaufender Posten, die erst diese hohen Beträge ergäben. Man müsse diese, so z. B. die Anteile der Gemeinden an Erträge der Reichsteuern, mit 901,2 Millionen und den Anteil der Gemeinden an der Hauszinssteuer mit 607,3 Millionen Mark abziehen, um den bereinigten Bruttohaushalt zu erhalten, der erheblich niedriger sei und sich für das Jahr 1929 auf nur 2267,3 Millionen Mark belaufe. Man müsse ferner berücksichtigen, daß sich ein großer Teil der ausgedehnten Gelder auf die Betriebsverwaltungen beziehe, so daß für die eigentliche Selbstverwaltung des Staates nur noch ein kleiner Betrag übrig bleibe. Erhalte man nun die Kosten der Betriebsverwaltungen abziehe, erhalte man den Nettohaushalt, der einen Heberfiskal für den Steuerzahler darüber gewähren könne, was an Zuschüssen, die z. B. also an Steuern, aufzubringen sei, um die Staatsverwaltung zu erhalten.

Die Steigerung der Ausgaben gegenüber 1913 sei in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß Preußen aus seinen Betriebsverwaltungen heute nicht mehr so viele Ueberflüsse erziele wie früher. So falle z. B. für Preußen die Eisenbahn weg. Am übrigen sei die Steigerung der Ausgaben hauptsächlich auf die Erhöhung der Zahl der Beamten zurückzuführen, vor allem bei der Polizei. Vor dem Kriege habe es ja gut wie gar keine inaktive Polizei gegeben, während der preussische Staat heute etwa 55 000 Polizeibeamte unterhalte. Nach Abzug dieses Junagars ergebe sich gegenüber 1913 tatsächlich eine Steigerung des Personalbestandes um nur 16,7 v. H. Die besonders auffällige Steigerung der Ausgaben im Schulwesen sei darauf zurückzuführen, daß hier der Staat heute sehr viel mehr zu zahlen habe, als dies 1913 der Fall gewesen sei. So

hätten die Gemeinden, die früher die größte Last für die Schulen zu tragen hatten, eine Steigerung von 238 Millionen im Jahre 1911 auf 287,9 Millionen im Jahre 1929 zu verzeichnen, während die entsprechenden Ausgaben des Staates von 100 Millionen auf 434,9 Millionen anwachsen. Der Minister wies ferner auf das auffällige Verhältnis

zwischen dem Einnahmehaushalt der Gemeinden und dem des preussischen Staates hin und betonte, daß dies in der Hauptsache auf den Verlust der zahlreicheren gewinnbringenden Betriebsverwaltungen nach dem Kriege zurückzuführen sei. Den Stand des Anleihehaushalts bezeichnete der Minister als außerordentlich bedenklich, obwohl im Vergleich zu anderen Ländern die Höhe der preussischen Anleiheverschuldung gering sei. Seit Festlegung der Währungs seien auf Grund von Anleihebeschlüssen insgesamt 512,7 Millionen Mark ausgegeben worden, wozu als Fortsätze auf zu bewilligende Anleihegeschäfte mit parlamentarischer Zustimmung 58,4 Millionen Mark kämen. Demgegenüber seien aus den Anleihen aber nur 49,3 Millionen Mark Einnahmen erzielt worden, so daß sich im neuen Haushalt ein Nettobetrag von 149,3 Millionen Mark ergebe. Dies würde zu Schwierigkeiten führen, da der Auslandsmarkt der preussischen Regierung völlig verschlossen und der Inlandsmarkt nur ganz beschränkt aufnahmefähig sei. Infolgedessen müsse der Anleihehaushalt mit äußerster Sorgfalt behandelt werden.

1062,3 Millionen Reichssteuererinnungen im Oktober

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 23. November.

Die Einnahmen des Reichs im Monat Oktober 1928 betragen bei den Besitz- und Verkehrssteuern 817,9 Millionen Mark, bei den Zöllen und Verbrauchssteuern 244,4 Millionen Mark, zusammen 1062,3 Millionen Mark. Die Einnahmen des Oktober blieben hinter den Einnahmen des Juli 1928 mit 1082,1 Millionen Mark nur um 19,8 Millionen Mark zurück.

der Soldaten ihm mit der Faust mehrmals auf den Kopf. Erst als das Mädchen laut um Hilfe rief, verschwanden die Täter im Dunkel der Parkanlagen. Sofort nach Bekanntwerden des Verfalls wurden von der deutschen Polizei die Untersuchungen aufgenommen, die später gemeinsam mit der französischen Gendarmerie fortgesetzt wurden.

Nach einer beim Bürgermeister in Landau eingeholenden Mitteilung der französischen Besatzungsbehörde wurde die Täter, die vor einigen Wochen in den südlichen Anlagen eine Verkaufsstelle, die sich in Begleitung eines jungen Mannes befand, angehalten und verhaftet hatten, nunmehr ermittelt worden. Es handelt sich um drei

algerische Schützen, die in Landau stationiert sind. Gegen sie wird ein Verfahren beim Kreisgericht Landau eingeleitet.

Wie das amtliche Organ der heftigen Regierung, die „Darmstädter Zeitung“, berichtet, spielten am Abend des 11. November in Pombach (Rheinbesen) mehrere Kinder. Ein 12-jähriges Mädchen, das dabei in die Nähe eines französischen Soldaten kam, wurde von diesem festgehalten. Nach den Aussagen des Mädchens, die durchaus glaubhaft sind, sah der Soldat es mit sich fort, warf es zu Boden, drohte ihm mit dem Messer und verbot es zu betreten. Nachher wurde das Mädchen durch eine Frau von dem Soldaten freigegeben. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

Verfälschung, Fälschung, Radefisch, Nummer, Knaur, RE, Fern

Der deutsche Lausbub in Amerika

Von
Erwin Rosen

Erinnerungen und Eindrücke

(V. Fortsetzung.)

Die amerikanische Frau . . .
Wieder ist der alte Trick wirksam, über die feinen Dunstgebilde einer Figarette hinweg die dunkle Erde zu flaren, bis es sich im Schatten regt und rasch hübsch über sich bilden und im Gesandten Gestalten kommen und verschwinden.

Da ist eine New Yorker Straße, wimmelnd von New Yorkerinnen, die zu ihrer fleißigen, tüchtigen Tagesarbeit eilen, groß dekoriert, elegant gekleidet, hübsch fast oder umhüllt. Sie arbeiten wie der Teufel, acht Stunden lang im Tag, reden eine Jargonprache, die hart ist und graumacht müden wie der amerikanische Dollar, sind geistreich, schlauer, berechnender als die Männer neben ihnen, wenn sie auch verhältnismäßig selten die absolute Freude an der Arbeit, die fast ideale Schaffensbegeisterung des amerikanischen Mannes erkennen. Mir schwebt unbekümmert ein Jitak vor, das wahrscheinlich falsch ist, aber auch dann geschieht: Ein Waffel ist entweder eine wandelnde Tragödie oder eine unanständige Witze . . . So das durchsichtige New Yorker Mädel.

Eine Tragödie entweder von Arbeit, so hart, daß es einem das Herz zerschlagen könnte, wenn man daran denkt, und einem jämmerlichen Plebsmännchen, und einem lockenden Mädel, das spät abends heimlich ihre Taschentücher im Waschkübel wäscht, und Garbener stift, und über dem Spiritusapparat das kleine Mädelchen erhitzt, die Wufe zu plätten, die man einmal tadellos sein muß. Und dann halb im Schlaf, auf dem Bett liegend, eines Saarbüchlein, fünfzig Mädelchen links, fünfzig Mädelchen rechts, das dem müden Mädel allabendlich wie eine Hüllentafel vorkommt und doch getan werden muß, weil ein gepflegtes Aeußerer zum Fortkommen im Leben genau so gehört wie die Arbeit selbst. Gebüchert muß werden, mag der Rücken auch noch so schmerzen und die Augen sich auch noch so sehr gegen das Offenhalten irren, und heilige darf es das arme Ding nicht verjamen, die Mädelchen mit dem Weinblöden zurückzuführen und die Mädelchen zu plätten, mag es sich auch halb so gähnen dabei. Denn das Geschäft verlangt gepflegte Hände. Man kann diesen Tagelöhner von schwerer Arbeit und jämmerlichen Gehältern um die unbefangene Notwendigkeit einer gepflegten äußeren Erscheinung die Tragödie der mittleren amerikanischen Frauenarbeit in Warenhaus und Geschäftskontor nennen. Die Rehefette der Tragödie, die vom zierlichen Fußstapfel bis zur, wie gesagt, unanständigen Witze reicht, ist dann natürlich das Aussehen der geschäftlich nötigen, gefälligen äußeren Erscheinung zu Theaterbildern, nicht ansehender, sondern wirklich eleganter Garbener, neben kleinen Wendenbären, wunderbaren Blumen, die schließlich die offene Zunge lustigen und im Grunde harmlosen Liebesverhältnisse sind, von denen es nur so wimmelt im Lande der angehenden grenzenlosen Frauenverehrung. Und die unanständige Witze tritt dann in Erscheinung, wenn an Stelle der gelegentlichen, netten Tüners gewöhnlicherer Welt teilt und die elegante, feine Wohnung. Es gibt eben kein Mittles. Am Prinzip soll und muß von Rechts und Moral wegen das amerikanische Weib eine Göttin sein — in der Praxis wird sie häufig genug die weniger anspruchsvolle Rolle einer Amorette zugewiesen . . .

Die Witber in der Schwatzen hängen.
Und die Gestalten sind sich merkwürdig unähnlich. Da ist das süße, beseelte amerikanische Gesichtsgebilde, das Witz mit Lachheit teilt und Lachheit mit Zorn und mit Nr. 4 und so weiter durch große Gimmaleins und mit ledernen Hosen schon lügen und schwindeln kann, daß sich die härtesten Wästen eines Wollentragers vor Entsetzen biegen könnten; extra dazu geformt scheinend, den größten Lustig in Herzen und Tüchlein anzurichten. Da ist in großem Gegensatz das frische, gesunde, selbstbewußte Mädelchen, das sein junges Leben nach dem gefunden Bedürfnis lebt, ein „anständiger Kerl“ zu sein. Da sind amerikanische Frauen, die träge in den Tag hineinleben, sich von ihren dummen Männern verehren lassen, und jeden hart verdienten Dollar zum Fenster hinauswerfen, ohne einen anderen Beschäftigt auf Vererbung zu haben als den einen, daß ein gültiges Gesicht sie mit dem weiblichen Geschlecht bedacht hat — da sind aber auch, und zwar so zahlreich wie die Göttinnen, nämlich zu Hunderttausenden, die lächlichen weiblichen Menschen, die verheiratet oder unverheiratet ihre Pflicht tun und dort sich selber und den anderen den Kopf hochhalten, weil sie besser vor sich haben.

Da ist die Reichthümliche, die Bräute, die süßenfüßige Frau, deren Lebensstil und Lebensweck ihre Studien sind und sonst nichts; da ist die Affenmutter, die ihren Keinen Penzel mit heißer Mutterliebe zu einem Scheusal von Menschen verzögert; da ist die gittmische Blauschöne, da ist die Gesellschaftsgöttin — sie alle sind im lieben Dollarland so häufig und so selten wie anderwärts auch.
Wie darf man eigentlich von der „amerikanischen Frau“ reden, wenn die einen Beschäftigten sind, die sich mit Abscheu von jedem männlichen Wesen wenden werden, das nur ein einzigesmal bei dem süßesten Genuß eines Glases Bier erlaxt worden ist, und die anderen tolle Wackentinnen, bei deren Wackelgängen einem guten alten griechischen Satyr ob dieser grotesken Bewegung des Geschlechterspiels die Haare auf dem Kopfstopp zu Berge stehen würden?

Wie kann man sich hier sein über das Besondere in der Stellung der amerikanischen Frau, wenn im gleichen Erinnern sich so verschiedene Vorstellungen begegnen wie die folgenden:
Gad's da zu meiner Zeit eine Mrs. Wie heißt sie gleich noch — ich habe den Namen vergessen, aber die Persönlichkeit ist kultur-

geschichtlich — aus Kansas City im Staate Kansas. In die war der Wasserseil der Abtinentzer getrieben. Schön und gut. Anständig. Weniger schön und gut aber war es, daß sie sich eine innere Stimme fabricierte, die ihr allseitig befehlen mußte, die Trübsalheiten des Lebens zu vernichten. Das unangenehme alte Weib — zum Verständnis der Situation muß betont werden, daß die Dame weder jung noch schön war — nahm also ihr Mädelchen, begab sich in die nächste Bierkneipe und schlug sämtliche Gläser und vor allem die teuren Spiegel kurz und klein. Das war in Kansas City, um in einigen Tagen in allen Wirtschaften die Gläser zu lauten. Sie behnte dann, weil's so schön war und die Wasserapostel lauten Beifall heulten, ihren Ziegezug über ganz Amerika aus. Ohne in ein Verrenhaus eingesperrt zu werden, ohne Folgen als gelegentliche kleine Selbsttötungen, ohne daß sich auch nur einer der brutalistischen Wirtschaftsbetriebe gesehrt, die Regäre gepakt und aus seiner Wirtschaft hinausgeworfen hätte!

Denn so tief ist, so sagte man damals halb kopfschüttelnd, halb ernüchtert, in der amerikanischen Gesellschaft die Verachtung des Amerikaners für den Begriff Frau, daß er selbst in solchen Fällen das Geschlecht respektiert. Sehr schön!

Der gleiche Amerikaner aber, das muß einmal konstatiert werden, behandelt in getreuer Nachahmung seines englischen Vaters die Kerntzen der Armen unter den Frauen mit einer so gemeinen Verachtung, wie sie anderswo in Händen weißer Männer kaum zu finden sein dürfte. Im Vorfeld betragen sich die amerikanischen Mütter eingelebter, mit Muttermilk eingelebter Mütterlichkeit wie Bettler — als müßten sie sich von der aufgewungenen Anbetung von Götinnen einmal gründlich erholen. Die Dame eines Hauses im eleganten Teil des New Yorker Centralin — die Wäse der Wäse hatten den Abend vorher für Kaufende von Dollar Mädelchen bemerkt, und ich sah mich mit den Gedanken — ergäße ich einmal in der unbeständigen Selbstmutter ihrer Klasse, sie gedenke ihr Stabilisieren in das hübsche und anspruchsvolle Umfeld der Stadt zu verlegen, denn die „gute“ Gesellschaft ruinierte tief Why, they are always jumping the bill zumerzte sie. Sie sah nicht! Sie dankte verbindlich für die süßen Gefächschaften von sechs oder sieben Herren in Led und Sand, die eben von irgendeinem vornehmen Volk kamen, „Mrs.“ schlugen bei ihr, „Echt tranten, und dann kam in Arm johndend davongegen, ohne einen „roten Cent“ zu bezahlen. Policemoan!

„Ach, einen Polizisten fressen diese jungen Teufel einfach auf!“ erklärte Madame. Das mag nur eine kleine Aeußerlichkeit scheinend — romantischer, begadig, „feine“ Herren gibt es auch anderwärts. Aber sich aber einmal von dem Glanzen an die immer unbefangene Herrschaft der Weibes Amerika heilen will, der geht in ein amerikanisches Vorbild! Er wird durch von Männern der guten Klasse einen Unterhaltungskunst, Ausdrücke, eine herrliche Behandlung der Mädchen, Dinge überhaupt, sehen und hören, die einen halbwegs anständigen Menschen amüden müssen. Typisch ist auch in Amerika, daß der scharf zugespitzte Scherz mit zottigem Einschlag, der anderswo zwar ungeheuer, aber gradig ist, hier in platte Gemeinheit, in brutale Vorberühlichkeit ausartet. Sie läßt einem die Haare zu Berge stehen, die amerikanische Zote der guten Gesellschaft!

Wo bleibt da die Frauenverehrung?
In das gleiche Gebiet gehört das systematische Ausbeuten der Frauenarbeit, das in Amerika mindestens ebenso scharf betrieben wird wie irgendwo in der Welt; in der Textilindustrie vor allem und in der Konfektion. Die Zustände in der New Yorker Konfektion, den Schwüldeleiden, spotteten zu meiner Zeit jeder Beschreibung und sind heute noch unverändert.

Was bleibt nun übrig vom Typ der Amerikanerin, der sogenannten Amerikanerin?

In der Erscheinung flucht hastet das Auge auf dem Aufstehenden, dem Aufgehenden.
Wenn wir uns den Begriff Amerikanerin vorstellen, so tritt wohl und allen, mögen wir Amerika kennen oder nicht, ein ganz ausgeprägtes, raffines „amerikanisch-nationales“ Bild von einer Frau vor die Augen, die mit mädchenhafter Schlantheit die stolze Haltung des Selbstbewußtseins vereint. Wir sehen eine besonders schön gezeichnete Linie des Halsansatzes, sehr stark abfallende Schultern, einen Mangel an allem, was man liegpig nennen könnte, kräftig blondes Haar, und ein Gesicht, das regelmäßig und schön ist, aber eigenmächtig fall-hil annimmt. Amerikanerinnen, die so aussehen, gibt es namentlich in der besten Gesellschaft, gibt es zu Tausenden, vielleicht zu Hunderttausenden. Aber der Typ ist dieses Bild durchaus nicht, sondern wir haben ihn uns nur ein, weil — Dr. Gibson von den amerikanischen Gottes Gnaden, der berühmte Pantheistbezeichner, sich gerade auf diese Amerikanerin bezog, sie taufenbild gezeichnet, mit einemmal über alle Welt hin reproduzieren ließ, eine sämtliche Künstlerkollegen von Sitt und Pinzel das gleiche amerikanische Frauenbild in den Eadeld hypnotisierte. Wir alle aber glauben anrechtlich:

So sieht die Amerikanerin nun eben einmal aus!
Ein ähnlicher Vorgang, das Darstellen eines Auffallenden, Außergewöhnlichen, wiederholt sich in dem allgemeinen Begriff der sogenannten Amerikanerin. Im gebildeten Durchschnittsgebiet wird der bloße Artnome Amerikanerin ungenügend und meckert sich eine ganze Reihe von Vorstellungen auslösen:

Amerikanerin, Ledt, Mädelmädchen, mädchenhafte Mädchen, Tochter wunderhübscher, Mutter prächtige Porten, hehre Göttin, vor der alles Staunmännchen in die Knie sinkt, Dollarpingessin, produktivste Menschentind, denn lägerer und frohgedigter, und

so weiter. Nach Reflexion ergänzt sich die Reihe der Vorstellungen. Bemühtige Erziehung, bessere Stellung der Frau, aber auch zu Weiberberühmung; bekannte Gesetze, sehr erklärlich aus dem da in dem neuen Land die Frauen vor waren . . .

Das alles ist ebenso geistig wie dumm, ebenso richtig wie unrichtig. Man darf nie vergessen, daß in einem Land, das sich zu Weiberberühmung; bekannte Gesetze, sehr erklärlich aus dem da in dem neuen Land die Frauen vor waren . . .

Amerika ist ein Land, in dem die Männer die Artnamen erziehen und fast nur Frauen die Artnamen ausprechen.

Sämtliche aber an diese Tatsachen etwas gemüßte Frauen wären genugsam . . . Es wird auch in Amerika mit Weib und zwar immer von laut oder mögen, höherer Entwicklung worden ist, sich gar nicht, aber auch gar nicht niedriger hätte hätte zum Beispiel die absolut richtige Behauptung aufstellen.

Wo ist die sogenannte Amerikanerin?

Vielleicht hat mir einst die Persönlichkeit Tigge Durand Frage beantwortet. Noch ist die Eigenart der Amerikanerin greifbar deutlich zu erkennen im großen Zug, denn ein Ueberlieferter umgibt sie und streitet mit Neuem. Ist doch scheinbar so edle Dollarpingessin nicht weiter als unanständig reichlich reichlich, ein wenig freitreibiger aufwändiger, im Grunde ein Produkt ebenfalls englischen Puritanen und durch das amerikanische Seifenwasser noch ein wenig neugierig; die Anprachswolle, eine neue Nachahmerin über nur Hauptmittel, die in Schiffsabteilungen nach dem neuen Mädelchen geschickt werden und begreift waren denn Weibchen. In diesen Dummheiten kämpft jedoch scheinbar, und zwar ohne barmhäusigen und weiblichen Sentenzen es wissen, in selbstwiderlicher Entwicklung die fernegebene, profanische, bewanderte Amerikanerin. Und schließlich wird vielleicht die besten sogenannten Amerikanerin, die recht unanständig kann, ein nationaler Typ entstehen. Die profanische, Frau, die ihr Geschlecht weder unterstößt noch überstößt, die Arbeit mit dem Himmel des Geistes in Einklang bringen weiß, ohne ein Märchen zu sein, oder ein postuliertes Weib. Vorläufig aber darf man wieder in der Dollarpingessin die der anspruchsvollen Göttin noch im armen Arbeitstier der Amerikanerin zu erblicken glauben — denn eine neue Amerikanerin gibt es noch nicht . . .

Wie das Wandern wieder begann

Die ganz großen Dummheiten im Leben habe ich immer Zeiten des Jahres gemacht, da der Frühling naht. Wenn Menschen zu sanfter Dystik sich neigen und in heftigsten süßen des Vielworts Gedanken, das Alleinsein des Mensch nicht gut, dann wurde irgend etwas in mir gewaltig rebellisch die Gestirnmärchen, in denen die Zolleist, der Wandern Verändernsucht eine Zeitlang wenigstens wohl bemerkt zu werden, müssen dann plötzlich ihre Füße geöffnet und ein Schadel mit ihrem gefährlichen Inhalt überfließen lassen.

Und so ist es auch an einem Vorüberfließtag gewesen, es jener wunderbaren Tage, deren herbe Luft und junger Geseh sein wie eine Verbindung neuer Kraft und neuen Weibes Menschen paden, als ich im tollen Verlechtebraude den hühnerstreich und im Gehen wie ein Traume träumte ein liebes Ich heraus.

Ich bin im Zustandsüberbau nie parfam mit Material Gevörgeverhältnissen gewesen und verzögerte auch diesmal ein Kleinigkeit. Ich sehe die Duffsticker noch ganz genau vor. Es ist mir erinnerlich, daß ich in dem verfahrenen Tempo, das Träumen eigen ist, einen neuen kubonischen Feindzug mit dem kleinen Unterfied, daß ich nicht Signalman war, sondern in Träumen furchbar leichten Ueberzug Zeitungsblätter zu werden als Weibster von einigen Tugend Riesenzungen, die eines Erdbeis zu beeinflussen, und nun, presst, Zauberbild, das Antizien und Kaufgen von Gienbahnen hören und den tausenden Luftzug jenderer Fohet auf dem mothe zu verpüren. Ich weiß noch so gut, als ich hünte ich aus den Träumen scheuchte, und ich sehe noch das entzückte der jungen Dame, der ich in dem Arm gefahren war, und die das scharfe „sir!“ ihres Begleiters. Und ich entinne mich wohl, wie nun auf einmal meine gedorene Frühlingsschönen fröhlichen Träumen in bittere Anzugzeitung umschlug.

Bangsam schlich ich mich in mein Zimmer im Kontingente septe mich aus offene Fenster.

Reu hinsutretenden Momente wird der Anfang hieß auf Wunsch Istenius nachher.

(Fortsetzung folgt)

10 Millionen
Flaschen Parfüm Jahresverkauf
33 Millionen
Schachteln Puder Jahresverkauf



DER SIEG DES GUTEN GESCHMACKS